

Zeitschrift: Schweizerische Bauzeitung
Herausgeber: Verlags-AG der akademischen technischen Vereine
Band: 47/48 (1906)
Heft: 14

Artikel: Das "Museum Engiadinai" in St.Moritz: erbaut von Nicolaus Hartmann & Cie., Architekten in St. Moritz
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-26166>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

INHALT: Das „Museum Engiadinais“ in St. Moritz. I. — Die baukünstlerische Botschaft Böcklins. — Die Generalversammlung des schweiz. elektrotechnischen Vereins und des Verbandes schweiz. Elektrizitätswerke. — Die Ott'schen Flügel des eidgen. hydrometrischen Bureaus an der Ausstellung in Mailand 1906. — Miscellanea: Kraftverteilungsanlage für Buenos-Aires. Internationaler Schifffahrts-Kongress St. Petersburg 1908. Heimatschutz in St. Gallen. Eidg. Wasserrechts-Initiative. Eidg. Polytechnikum. Schweiz. Stadttag 1906. Restaurierung der Trajans-Säule in Rom. Elektrischer

Betrieb im Simplontunnel. Kirche in Wallisellen. Vorträge, veranstaltet durch das Kunstgewerbemuseum der Stadt Zürich. Bronzeturm am Haupteingang des Mailänder Domes. Hungerburgbahn bei Innsbruck. Naturdenkmalpflege in Preussen. Tagung des Bundes deutscher Architekten in Köln. Ausmalung der Waffenhalle des Munot in Schaffhausen. — Nekrologie: † Innoe Baj. † J. K. Zimmermann. — Literatur. — Vereinsnachrichten: Bernischer Ingenieur- und Architekten-Verein. G. e. P.: Stellenvermittlung.

Hiezu Tafel IX: Das „Museum Engiadinais“ in St. Moritz.

Nachdruck von Text oder Abbildungen ist nur unter der Bedingung genauester Quellenangabe gestattet.

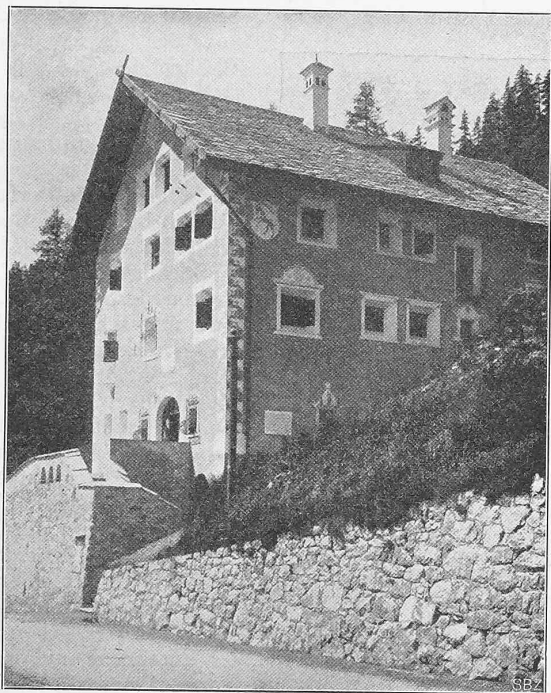


Abb. 3. Ansicht der talabwärts gerichteten Hauptfassade.

Das „Museum Engiadinais“ in St. Moritz.

Erbaut von *Nicolaus Hartmann & Cie.*, Architekten in St. Moritz.¹⁾
(Mit Tafel IX.)

I.

Schon seit einer Reihe von Jahren hatte der Gründer des Museums *Richard Campell* bündnerische und besonders Engadiner Möbel und Hausgeräte gesammelt. Der Wunsch all diese Gegenstände in passenden Räumen aufzustellen und die Gelegenheit einige alte Zimmer zu erwerben, brachten ihn auf den Gedanken ein eigenes Haus dazu in alter Engadiner Art zu erbauen, das als Kunst- und kulturhistorisches Museum dem Publikum geöffnet werden könnte. Obwohl es dank der lebhaften Unterstützung der Baumeister *Nicolaus Hartmann & Cie.* gelang, eine Anzahl getäfelter Stuben in Verbindung mit den dazu gehörigen Korridoren derart zu gruppieren, dass Grundriss sowie äusserer Aufbau des Gebäudes dem typischen Bündnerhaus einigermaßen entsprachen (Abb. 1 und 2, S. 166), machte doch die Platzfrage unvorhergesehene Schwierigkeiten, und es wäre das ganze Unternehmen gescheitert, hätte nicht Dr. H. Lehmann, der Direktor des Schweizer Landesmuseums, der von Anfang an in den Plan eingeweiht war und stets mit gutem Rat beistand, zum Festhalten am Projekte lebhaft aufgemuntert.

Das durch seine Verhältnisse und die einfache Dachform als Engadiner Haus charakterisierte Gebäude schaut mit dem Giebel talabwärts (Abb. 3 und 4).

Von der Landstrasse aus führt ein steiler Weg nach dem grossen Portal des Gebäudes, zu dessen Seiten die für das Engadiner Haus typische, steinerne mit Holz belegte Bank zum Ausruhen einlädt. Hier pflegen sich während

¹⁾ Wir konnten zu unserer kurzen Beschreibung des «Museum Engiadinais» neben Angaben der Architekten mit gültiger Erlaubnis des Verfassers einen grösseren Artikel des Herrn Dr. H. Lehmann, des Direktors des Schweizer Landesmuseums in Zürich über das Museum benutzen, der bald nach der Eröffnung in der «Neuen Zürcher Zeitung» erschien.

der kurzen Zeit der Sommermonate die Hausbewohner mit ihren Nachbarn nach des Tages Mühen zu gemütlicher Aussprache zu versammeln.

Den Bedürfnissen der verschiedenartigen Räume entsprechend, verteilen sich die kleinen, beinahe quadratischen, mit schrägen Flächen tief in die Mauer eingeschnittenen Fenster regellos über die Fassade, doch lassen sie uns durch Grösse und Schmuck leicht erraten, ob sie dazu da sind, um aus der wohllichen Stube möglichst ungehemmt den Ausblick in die schöne Natur zu öffnen, oder ob sie Küche und Kammer nur das notwendigste Licht zuführen sollen. Stets aber sind sie derart bemessen, dass sie die Kälte möglichst abhalten; denn der Winter dauert lange in den Hochtälern der Alpen und ohne Erbarmen dringen Sturm und Kälte selbst durch die kleinsten Ritzen. Ein kleinerer zweiseitiger Erker ragt ein wenig über die Fassade hinaus und ermöglicht dadurch den Ausblick nach beiden Seiten der Landstrasse. Einzelne Fenster zieren vorspringende Gitter in oft recht zierlichen Formen. Der Erker, sowie auch die Wappentafel und das Gitter vor dem Korridorfenster des ersten Stockes (Abb. 5, S. 167) stammen aus einem ehemals Salisschen Hause in Celerina. Es ist dies das vor etlichen Jahren leider abgerissene, sehr charakteristische Haus Turtach, an dem diese Bauglieder in gleicher Anordnung nebeneinander standen. Tür- und Fensteröffnungen ebenso wie die Hausecken sind mit den dem rhätoromanischen Hause eigenen Sgraffito eingefasst in ausgesprochen flächiger Technik, die selbst bei den als Quaderpfeiler ausgebildeten Hausecken keine plastische Wirkung zulässt. Vorbilder aus Bergün und Filisur konnten zumeist dazu benutzt werden (Abb. 5 u. 6).

Die dem Bade zugewendete Seite des Hauses wurde mit einer Nachbildung der Laube vom alten Kloster in Unter-Schuls geziert, die besonders wegen ihres logischen Aufbaus bemerkenswert erscheint. (Abb. 3).¹⁾

Auf einer gepflasterten kurzen Auffahrt gelangt man zu dem korbogenförmig geschlossenen Eingangportal,



Abb. 4. Ansicht der Vorder- und der Seitenfassade des Museums.

dessen mit baroken Ornamenten verziertes hölzernes Tor aus Zernez stammt und auch durch ein interessantes geschmiedetes Schloss bemerkenswert ist (Abb. 6).

Für das Fassadenmauerwerk mit seinen schrägen Fensterleibungen fanden Bruchsteine Verwendung, für die Innenmauern der obern Stockwerke Zementsteine oder auch, wie über dem grossen Suler-Gewölbe des Erdgeschosses, der Leichtigkeit wegen Tuffsteine. Die Böden des Suler und der übrigen gewölbten Räume sind mit Steinplatten belegt; in gleicher Weise ist das Dach mit Fexer-Steinplatten eingedeckt, einem Material, das schon zum Bau der alten Bündnerhäuser diente und auch heute, was Zweckmässigkeit und Schönheit anbelangt, noch nicht übertroffen werden konnte. Nur auf diese Weise war es möglich auch hier den massiven Eindruck alter Gebäude hervorzurufen.

In konstruktiver Hinsicht bereiteten vor allem die bedeutenden Lasten einige Schwierigkeiten, die über dem grossen Suler-Gewölbe, das in seinen Abmessungen den grössten bei alten Häusern vorkommenden Spannweiten entsprechen dürfte, aufgebracht werden mussten. Es wurde daher dem in Beton-Eisenkonstruktion erstellten Gewölbe nur Nutz- und Eigenlast für den ersten Stockboden zugemutet, während die Lasten der Zwischenwände sowie der Gebälke der obern Geschosse und des Daches auf einer Breitflanscheisen-Konstruktion ruhen. Die Gewölbe des Treppenhauses und der Küche sind gleichfalls massiv, während der Vorsaal des ersten Obergeschosses ein Rabitzgewölbe erhielt.

Mit dem Bauen wurde im August 1905 begonnen, und der Bau so gefördert, dass das Haus bereits im Oktober desselben Jahres noch unter Dach gebracht werden konnte. Für den Winter diente der sogenannte „Schindelunterzug“

Die baukünstlerische Botschaft Böcklins.

Von Joseph August Lux in Wien-Döbling.

Der Wirklichkeit entgegengesetzt ist eine unwirkliche Welt der Ideen und Illusionen, die unsere geistige Heimat ist. Sie ist die ewige Zuflucht aus der Banalität des Alltags, der von jener Unwirklichkeit, von der es heisst, dass sie die einzige Wirklichkeit sei, genährt wird, wie die Erde von der Sonne und den Wolken des Himmels. Der Fortschritt ist dann die Verwirklichung des Unwirklichen, des Illusionären. Es kann keinen allgemeinen, sichtbaren künstlerischen Fortschritt geben, der sich nicht als Baukunst ausdrückt.

Böcklins Bilder auf ihren baukünstlerischen Ideengehalt angesehen, sind ein Protest gegen den herrschenden Schematismus und Ideenmangel in den allgemeinen baulichen Gestaltungen. Kein Weg aus dem Alltag führt zu seiner Kunst.

Böcklins architektonische Ideen sind aus der Liebe zu dem entzückenden XIII. und XIV. Jahrhundert entsprungen, in der Nachbarschaft der sienesischen Künstler Lorenzetti und Martini.

Lorenzettis Fresko „Buongoverno“ im Palazzo pubblico zu Siena ist in Bezug auf den architektonischen Ideengehalt der eigenen Zeit durchaus identisch. Das Verhältnis des Kunstempfindens zum Leben drückt sich am stärksten in der Baukunst aus.

Wie hat unsere Kunstbildung die Botschaft Böcklins verstanden? „Böcklin hat uns eine Welt von ganz neuen Fabelwesen erschlossen“. Mit diesem Bewusstsein hält der Kunstgebildete die Mission Böcklins zumeist für erfüllt. Was hat der Kunstbildung unseres mittlern Publikums das neue Fabelwesen geholfen? Was haben die Leute überhaupt von Böcklin gelernt, wie haben sie die

Das „Museum Engiadinais“ in St. Moritz.

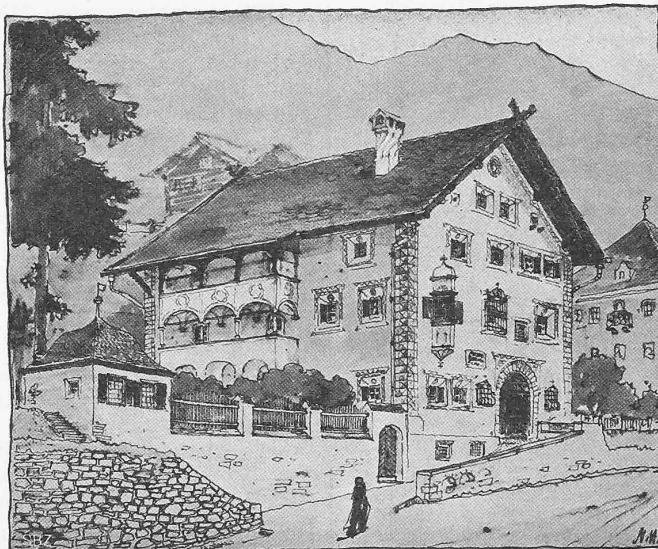


Abb. 1. Entwurfskizze.

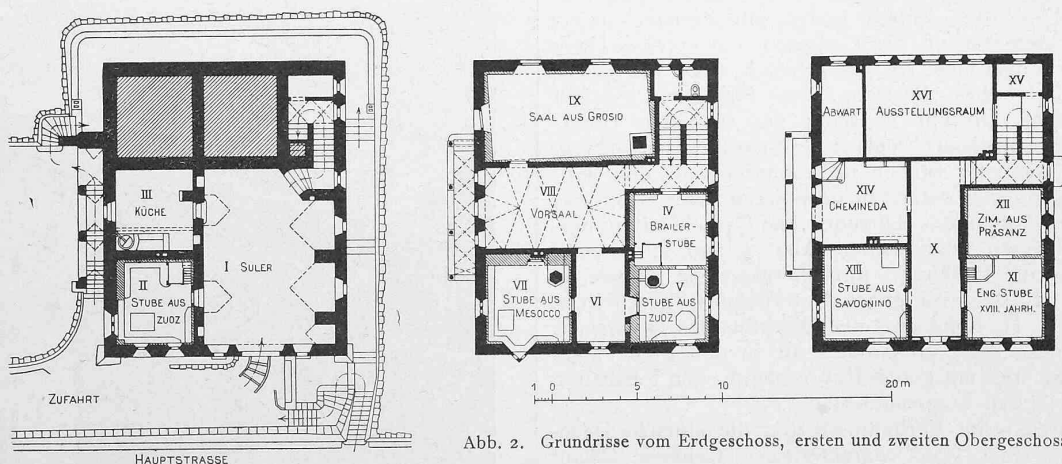


Abb. 2. Grundrisse vom Erdgeschoss, ersten und zweiten Obergeschoss. — 1 : 400.

als Dach, die Steinplatten wurden erst im Frühjahr aufgebracht. Während des Winters baute man sodann die alten Kachelöfen und die Nachbildungen der gemauerten Engadineröfen auf und richtete alles zum regelrechten Heizen derart ein, dass bereits im März mit dem Aufstellen der Zimmer begonnen werden konnte. Am 15. Juli 1906, am Tage der Eröffnung, fehlte, dank dem regen Eifer, den Herr Campell selbst bei allem bekundete, auch von der reichhaltigen Einrichtung nicht das Geringste. (Schluss folgt.)

unerschöpflichen Kulturwohltaten verwirklicht, die dieser Künstler erschlossen hat? Wo finden wir in ihren Wohnungen, in ihren Architekturen, in ihren Wünschen und Neigungen den, wenn auch nur leisen Versuch, sich mit dem Kunstwerk in Einheit zu setzen, die unsagbare formale Harmonie und fast keusche architektonische Strenge ins Leben zu tragen, die der Künstler Böcklin, von der frühitalienischen Kunst angeregt, in seinen Werken verkörpert hat? Wer Böcklins Werke in Erinnerung hat, wandert



Das „Museum Engiadinai“ in St. Moritz.

Erbaut von *Nicolaus Hartmann & Cie.*, Architekten in St. Moritz.

Prunksaal aus dem Hause der Visconti-Venosta in Grosio im Veltlin.

Das „Museum Engiadinais“ in St. Moritz.

Erbaut von *Nicolaus Hartmann & Cie.*

Abb. 5. Detail der Hauptfassade.

in einer wundervollen Wirklichkeit, die vorderhand nur in seinen Bildern lebt. Sie kann eines Tages erstehen. Vielleicht wird eine Zeit, die nicht mehr blind vor Bildungsbegeisterung ist und die wieder beginnen wird, das Alltägliche und Notwendige künstlerisch zu tun, in Böcklin mehr finden, als das neue Fabelwesen, mit dem sich unser so genügsames Gemüt sättigt. Eine Zeit, die das Bedürfnis fühlen wird, auch in der Bauweise das Ungewöhnliche zu tun, und auch an die Leistungen des Alltags eine besondere Sorgfalt zu setzen, wird in Böcklin den Kulturspender erkennen, in dessen Werken vorbildliche Werte stecken.

Ich möchte sagen, Böcklin war ein Architekt, der seine architektonischen Gedanken als Maler auszudrücken gezwungen war. Ich kenne nicht ein Beispiel der Gartenarchitektur, das mit so einfachen Mitteln eine so künstlerische Wirkung erzielt, wie Böcklins Bild von der „Gartenaube“. Und nichtsdestoweniger sind solche Anlagen von einer ähnlichen architektonischen Richtigkeit und dichterischen Wirkung jederzeit möglich. Es ist geradezu erstaunlich, dass in der heutigen Zeit, die noch immer von Böcklin-Begeisterung erfüllt ist, Gärten und ähnliche Anlagen geschaffen werden, die eine wahre Karikatur auf den künstlerischen Geist sind. Es wäre nun allerdings sehr zu verurteilen, wenn Böcklin zur Mode würde, indem man seine Werke nach Möglichkeit ins Reale übersetzt und das Leben à la Böcklin stilisieren würde. Das ist vielleicht auch kaum zu befürchten, und wenn je ein solches Missverständnis oder ein Ueberschwung der Meinung eintreten würde, dann hätten sie das Gute, dass sich die Nachahmer um das Gesetz der dekorativen Wirkung ernstlicher kümmern müssten. Die Verwendung der Blumen, die Tektonik des regelmässigen Gartens, die Aufstellung von Heiligtümern oder hervorragenden plastischen Kunstwerken in der Natur, würde in Zukunft vielleicht mit einer bessern Einsicht in die Sache geschehen, als es jetzt der Fall ist. Im „Heiligen Hain“, im „Gang zum Bacchustempel“, in dem Bilde „Vita somnium breve“ wird der herrschende Gegensatz der Kunst zur Natur ausgedrückt. Ein einfacher, schöner architektonischer Gedanke liegt zu grunde, um in der Natur das Geheimnis der mystischen Weihe sichtbar zu machen. Die Schönheit alter Bäume wird bedeutsam durch die Einfassung mit einer wundervollen Mauer. Das Standbild des Herakles könnte fehlen, und der Ort würde dennoch zur Anbetung zwingen. Die tiefe Religiosität alter Naturfeste teilt sich aus den

Bildern „der Heilige Hain“ und „der Gang zum Bacchustempel“ mit, wo einfache, klare Kunstformen dem umliegenden Stück Natur die Heiligkeit einer Kultstätte verleihen. Die Feste unserer heutigen Zeit, die Art, heutzutage plastische Werke in der Natur aufzustellen, oder Architektur in der Landschaft aufzuführen und Brunnen wie Quellen baukünstlerisch einzufassen, erhebt sich nirgends über das Niveau der ödesten Banalität. Wäre Böcklin wirklich dem Geiste dieser Zeit nahe, so müsste wenigstens ein schwacher Abglanz der Erinnerungen schon eine dichterische Steigerung in diesen Anlagen bewirken und sie erträglich machen.

Inwieweit die Natur ein inneres Erlebnis geworden, drückt sich in den Ideen des Künstlers aus. Im Zeitalter der Naturwissenschaften hat das Naturempfinden der Menschheit sich so bedenklich abgeschwächt, dass aus unserer Zeit kein wirkliches Gleichnis auf die edle Art zu stande gekommen ist, wie Böcklin Gewässer, Quellen, Teiche von Architekturen umgeben denkt. Es gibt kein anderes Mittel für die Menschheit, wenn sie ihre Naturgläubigkeit, ihre Ehrfurcht und Bewunderung an Gegenstände der Natur sichtbar machen will, als es in einer ähnlichen Form zu tun. Keine mystische Weihe ist möglich ohne die entsprechende Architekturform. Die Quelle der Arethusa in Syrakus wäre ein nichtssagender Tümpel ohne das grosse schöne Mauerwerk, von dem sie umgeben ist. Das herrliche Naturelement als ein Juwel zu behandeln und in eine Steinkrone zu fassen, setzt eine dichterische Fähigkeit voraus, die bei keiner Werkstätigkeit fehlen sollte, und deren Mangel die Trostlosigkeit unseres realen Lebens verursacht. Trotzdem hört die Verpflichtung nicht auf, die geliebten Züge der Natur zu ergreifen, sie bedachtsam mit Menschenwerk zu umschliessen, wie ein Heiligtum im Schrein, und die Schönheit zu mehren. Die ungeleiteten Ströme und Flüsse, der sanft durch Wiesen schlängelnde Bach, der lässig ausgebreitete Tümpel oder Weiher mögen lieblich oder träumerisch oder erhaben erscheinen, je nach der allgemeinen Empfindung, die der Anblick erweckt, aber menschliche Bedeutung, den Ausdruck tätiger Gesinnungen, seelische Physiognomie empfangen die Naturelemente erst durch die wirkliche Mühe und Sorgfalt, die da und dort dem Geiste Altäre erbaut, hier einen kühnen steinernen Brückenbogen spannt und

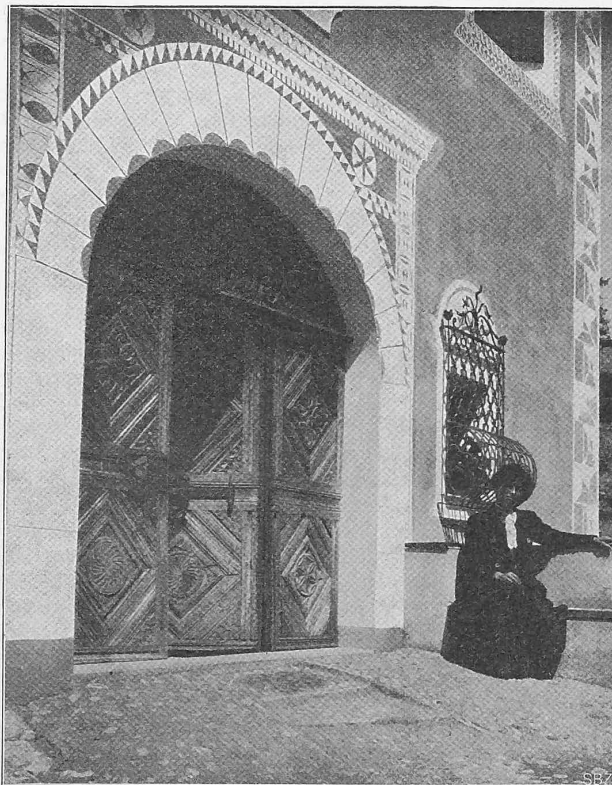


Abb. 6. Hauptportal des «Museum Engiadinais».